

Seelenfänger

Unter Strom. Immer. Ob Philipp Hochmair seinen Koffer zum Dreh von „Blind ermittelt“ rollt, barfuß über rote Teppiche tanzt, bei Notruf den „richtigen“ Jedermann auf dem Salzburger Domplatz ersetzt, Burgtheater oder Stephansdom rockt. Eine vielschichtige Reise.

von Ro Raftl

Jetzt und voran. Philipp Hochmair. Augenblicklich im edelroten Karman-Ghia-Oldie vor der Kamera. Hin und her, her und hin. Vor dem romantisch betürmten Schloss Grafenegg, das im ARD-Wien-Krimi „Blind ermittelt“ ein Nobelinternat spielt. Alexander Haller, im ersten Fall als Chefinspektor nach einer Explosion seines Dienstwagens erblindet, wird in Folge drei undercover als Lehrer in die Eliteschule eingeschleust: Dort wurde der Direktor umgebracht. Angezündet. Feuerig, diese Fernsehkrimis. Okay. Passt zum Wesen dieses Stars. Berührungängste sind ihm fremd.

Bissl geniert ihn höchstens, dass er heute so konformistisch angezogen ist, adrett frisiert, in weiße Socken und brave Schuhe gezwängt. „Die Rolle!“, entschuldigt er. Jaja, sehr viel lässiger mag er's sonst. Tanzt in Clogs über rote Festivalteppiche. Oder gleich barfuß. Nackt über Bühnen zu wirbeln war ihm nie ein Problem. Als machtgeiler, schmieriger Minister Schnitzler in den „Vorstadtweibern“ hat er mit Jürgen Maurer die erste schwule Liebesszene im ORF-Hauptabendprogramm gespielt. Dazwischen in Händl Klaus' preisgekröntem Erstlingsfilm „Kater“ das zärtliche Idyll zweier Männer in der Vorstadt. Ein intimer Liebesfilm. Hochmair. Beweglich. Mit leichtem Gepäck.

Kunstsoldat und Performer

Viel führt er nicht im Rollkoffer spazieren. Natürlich seinen großen Stolz, die LPs und CDs des „Gedankenexperiments Jedermann Reloaded“, die feinziselierte Studiofassung, die zeigt er gerne her und sucht den Dialog: „Sagen Sie mir, was Sie drüber denken!“ Eine Armeehose: „Der Kunstsoldat braucht eine Ausrüstung.“ Viele Silberringe: „Der Performer muss sich schmücken.“ Ein Silberkreuz. „Für den Kreuzritter“, blödel er. Ein kleines Taschenmegaphon, „damit man seine Balladen immer verkünden kann. Mein wichtigstes Performing-Utensilium, das Megaphon für den Erzähler und die anderen, für Stimmlagen und Zwischentöne.“ Bloß das goldene Glitzersakko, dem Thalia-Theater abgekauft und auf nackter Haut getragen, „ist rauen Bedingungen nicht mehr »



Der Performer muss sich schmücken: Philipp Hochmair mit Silberkreuz und Silberringen.



Schonungslos:
Nur das Glitzersakko
wird aufgrund seiner
Fragilität nicht mehr
rauen Bedingungen
ausgesetzt.

gewachsen, so empfindlich geworden, dass es nur in etablierten Räumen eingesetzt wird“.

Triebtäter hat ihn sein Lieblingsregisseur Nicolas Stemann genannt, er vögle den Text, sagte Regisseuse Friederike Heller, Rampensau, auch Körperterrorist schrieb man ihm zu. Seelenfänger ist das neue Attribut, seit er mit dem verrockten Sprechkonzert „Jedermann Reloaded“ durch alle Lande tourt. „Vergessen Sie die heilige Erlösungsshow auf dem Domplatz: Nur wenn Philipp Hochmair rockt, bebt das Herz von Jedermann“, orgelten die Salzburger Nachrichten.

Rockperformance für das 21. Jahrhundert

Bierflasche in der Hand, Totenkopf unterm Arm, Zigarre im Mund hat er sich der altertümelnden Sprachkomposition von Hofmannsthal's Mysterienspiel anvertraut, hat sie gänzlich einverleibt. Und. Mit den elektronisch gesteuerten Beats und Gitarrensounds der Dresdner Band „Die Elektrohand Gottes“ in eine Rockperformance für das 21. Jahrhundert verwandelt. Ein Mikrofon gibt es für den Jedermann und eines für die anderen Figuren. Er konzentriert sie zu einer einzigen Figur. Aber wie! Wirft sich in die Brust, schwingt die Hüften, schwadroniert, flüstert, grrt – bis er am Todesschrecken fast erstickt, Rettung sucht, schreit, klagt,

beteuert, untergeht. Psycho-Rock, der Dramaturgie des Dichters wortgetreu zu den vier großen Lebensthemen folgend: Besitz und Liebe und Glauben und Tod.

„Im Sterben fragt sich Jedermann: Was war eigentlich mein Programm?“, verdeutlicht Hochmair in Leichtsprech. „Eine Frage, die man sich jeden Tag stellen könnte:



FOTO: RAFFAEL PRODEL

» **Alltag interessiert mich nicht. Wenn mich etwas stoppt, lass ich es sein.**

Philipp Hochmair, Schauspieler und Entertainer

Was ist mein Ziel? Was mach ich da? Wozu bin ich überhaupt hier? Als Künstler versuch ich es“, sagt er. „Die Projekte kommen rein, du musst sie überprüfen, fragst dich, entspricht das meinem Schaffenskonzept oder bin ich von anderen Motiven geleitet? Wenn ich morgen sterbe, ist es wichtig, dass Geld am Konto liegt, die Wohnung abbezahlt ist, dass ich auf Titelblättern war, dass ich die Platte herausgebracht hab? Ein paar

Sachen gibt es, die mir wichtig waren. Diese Platte. Sie war ein Traum, der in Erfüllung ging. Das ist schon so. Bin froh, dass ich diesen Stoff, der eigentlich unzugänglich ist, konsumierbarer machen oder anders beleuchten kann. Leute, die sich auf den Fluss einlassen, erleben eine komplexe Reise. Dass die Komplexität gelungen ist, gefällt mir. Und wenn ich den Löffel abgebe, denk ich, das war vielleicht eine sinnvolle Aktion, und dafür hat es sich gelohnt, auf Alltag zu verzichten.“

Liebe und Freiheit

Das Mittagsbuffet kommt vom Catering. Salate, Fisch, Gemüse, Huhn. G'sund. Passt. Denn: „Alltag interessiert mich nicht. Ich beschäftige mich ungern mit Problemen, die mich lange auf der Erde binden. Will fliegen. Wenn ich merk, dass ich mich verkable und in der Entwicklung stoppe, lass ich es sein. Ich möcht' den Fluss behalten, maximal flexibel sein“, erklärt der 45-Jährige. Der Flieder blüht. Und die Vergangenheit – Kleinfamilie, Schule, Pfadfinder, Ministrant – hat er in exzessivem Nomadentum erlöst.

Ausgebildet am Max-Reinhardt-Seminar als Meisterschüler von Klaus-Maria Brandauer, studierte PH noch ein Jahr am Pariser „Conservatoire“ und landete schnell am Burgtheater. blieb sechs Jahre, um die nächsten sechs ans Thalia-Theater Hamburg weiterzuziehen. 2014 hat er Schluss gemacht mit den trägen Theaterapparaten. Bewegt sich seither kometeng'schwind zwischen seinen Soloabenden, Goethes „Werther“, Kafkas „Amerika“, „Jedermann“ und den Filmrollen – manchmal mehreren parallel, häufig mit Festivalpreisen bekrönt. Ist Schauspieler, Regisseur seiner selbst, Manager und PR-Agent in Personalunion.

Besitz? „Naja, natürlich gibt es Besitz, weil man ja arbeiten muss, man braucht Nahrung und ein Atelier, wo man kreativ sein kann. Der Kunstsoldat muss seine Waffen schärfen, seine Konzepte erarbeiten. Das würde ich als Besitz beschreiben. Wichtig? Überhaupt nicht. Der wahre Besitz ist für mich Freiheit. Den Raum so zu gestalten, dass ich frei über meine Zeit und mein Tun verfügen kann.“

Liebe? „Ach ja, die Liebe.“ Seine Stimme wird weich und dunkel. „Auch wie ein Meer, das aufschäumt.“ Dann kaut er länger am Salat. Kratzt die Kurve: „Ich weiß, dass man mit einem guten Vortrag, einer guten Geschichte Liebe erweckt und geben kann und zurückbekommt. Letzten Sommer, nach dieser rauschhaften Erfahrung in Salzburg (als er binnen 30 Stunden für den erkrankten Tobias Moretti als „Jedermann“ einsprang. Anm.), wo ich von allen möglichen Leuten umarmt worden bin, in Lokalen nix bezahlen musste, gefeiert worden bin wie ein Fußballstar, der das WM-Tor geschossen hat – haha, das Wunder von Cordoba“, lacht er, bissl selbstironisch, doch tiefglücklich – „das ist auch eine Form von Liebe, die man als normaler Sterblicher sonst gar nicht so erfährt, hat schon fast einen göttlichen Funken.“

Doch ganz irdisch. Frauen? „Hm. Die mussten sich schon sehr an meinen Kampfplan anpassen.“

Aber. Verstehen sei unwiderstehlich, heißt es. „Absolut. Die halbe Miete. Meine Band!“, entwischt er emphatisch. „Da gibt's eine Liebe und ein Verständnis, die über alles hinausgehen, da gibt es nur die Instrumente, die sprechen. Das ist der Prototyp. Doch es existiert noch eine größere Band. Am Theater. Etwa bei Faust I + II (Hamburger Thalia-Theater, Regie: Nicolas Stemann, Mephisto: Philipp Hochmair, Premiere 2011 auf der Salzburger Pernerinsel, „Stück des Jahres“ von Theater-Heute. Anm.). Wenn du da mit 20 Leuten im Boot sitzt – wie ein Vogelschwarm, bei dem die Kommunikation intuitiv stattfindet und alle Störungen integriert werden, damit die Arbeit zu einem maximal harmonischen Vorgang wird – darauf bin ich trainiert. Alle negativen Emotionen, Neid, Eifersucht, Geltungssucht und so weiter... zu integrieren, bis das Ensemble ein Körper wird, ein Orchester.“

Glaube und Leidenschaft

Noch irdischer. Würdest du dein Leben aus Liebe zu einem anderen verändern? Deine Arbeit ein Jahr unterbrechen, um deine Mutter zu pflegen, sollte sie es brauchen? „Von meiner Disposition her würde ich es tun, selbst wenn ich kein ausgebildeter Pfleger und kein geduldiger Mensch bin. Doch meinen Schaffensprozess unterbrechen? Dann wär ich nicht mehr ich selbst. Hm. Wenn ich einen Film, ein Kunstprojekt daraus machen könnte, schließlich kommen viele Kinder in diese Situation: Mutter auf die Bühne schieben. Sie soll alles aussprechen, was ihr durch den Kopf geht. Sich nicht im Altersheim verstecken.“ Er erhitzt sich für die Idee: „Wenn man einen künstlerischen Raum findet?! Ich war Zivildienener im Altersheim. Natürlich eine Arbeit nach Vorschrift und strengen Regeln – was ich klarerweise schwierig fin-

de, für den Patienten wie für den Betreuer.“ Woran glaubst du? „An die kreative Freiheit. Ich wurde schon ziemlich lange in diverse Systeme eingesperrt, und es ist mir gelungen, einen Schlüssel zu finden, der zu meinem Herzen geführt hat: Gott ist in uns selber und in der Kunst. Daran glaube ich. Große Denkprozesse wurden immer durch Kunst eingeleitet. Max Reinhardt hat gesagt: Ich glaube an die Unsterblichkeit des Theaters. Das unterschreibe ich – im weitesten Sinn.“

Reflektiert die strenge Frage nach den guten Werken mit Humor. „Tja, der Jedermann im Stephansdom war eine Charity für ein Aids-Hospiz in Südafrika, ohne Geld für die Künstler, doch mit Blick auf Gutestun die reine Mogelpackung: Ich spiel' meine Stücke ja auch ohne Geld, weil ich darauf süchtig bin ... Wir waren nach drei Tagen ausverkauft und haben 68.500 Euro eingespielt, doch das war ein genussvoller Vorgang und kein selbstloser Akt.“

Der Künstler als Selbstexperiment

Was ihn so reizt, ist der Moment, in dem es zündet: „Du hast eine Band, du hast einen Kardinal, hast Gery Keszler, hast Gaststars von Sunny Melles bis Ulrike Beimpold – aber ob es funkt, weißt du erst, wenn es stattfindet. Ich stand an der Kreuzung zwischen den zwei großen Gängen, bat um mehr Scheinwerfer und hab mich auf eine Kiste gestellt, damit mich alle sehen können. . . Doch. Ich seh mich nicht selber, ich seh das Kunstprojekt. Versteh mich als Selbstexperiment. Nicht als privates Wesen, das seine Freuden sucht, seine Hobbys oder seine religiösen Aufgaben auslebt, stelle mich einem Prozess zur Verfügung und schau, was passiert. Auf dem Domplatz. Da gab's keine Proben. Da gab's nur den Moment des Auftritts. Da hat was gezündet.“ Ein ganzes Feuerwerk, liest man im Feuilleton.

Kommenden Sommer zieht er mit seiner Band in die Felsenreitschule Elisabeth Fuchs, Dirigentin der Philharmonie Salzburg, will „Jedermann Reloaded“ mit großem Orchester zelebrieren.

Seelen fangen bis ans Ende. Und der Tod? „Ach, bin so oft gestorben auf der Bühne, als Werther, als Josef K. im Prozess, als Jedermann immer wieder. So hab ich mich mit dem Gedanken vertraut gemacht, dass wir vergänglich sind. Ich freu mich dank Jedermann auch über jeden neuen Tag, der glücklich zu Ende geht, ja, ja, ja, man geht viel bewusster aus dem Haus und ins Bett, wenn man denkt, das könnte der letzte Atemzug sein. Das hab ich vorher nicht gedacht, das hat mir das Stück geschenkt. Im Yoga gibt es

eine Stellung, die heißt Shavasana, die Totenstellung, und da liegt der Körper auf dem Boden und übt das Totsein, erinnert, dass er einmal so daliegen wird. Eine tolle Philosophie, eine tolle Stellung, eine befreiende und bereichernde Denkart. Ich lebe spielerisch und angefreundet mit dem Tod.“

Yoga also für den Unruhgeist? „Ja. Oft. Vergesse es leider gerade dann, wenn das Arbeitspensum sehr groß ist: zehn Stunden am Set von ‚Blind ermittelt‘. Danach gleich wieder nach Prag.“ Dort war er grad, um in Marvin Krens Netflix-ORF-Event „Freud“, einer fiktiven Kriminalstory mit mysteriösen

Mordfällen und politischen Intrigen, vor dem Hintergrund historisch belegter Details einen dubiosen ungarischen Adligen zu spielen. Jetzt. Wird er in Robert Dornhelms Fortsetzung des TV-Erfolgs „Maria

Theresia“, im reiferen Alter mit Ex-Buhlschaft Stefanie Reinsperger besetzt, als Freiherr von Trenck durch den neuen Zweiteiler reiten. Hochmair lacht, findet's cool, dass sich Jedermann und Buhlschaft – „die ich wachgeküsst habe, wie viele Kritiker meinten“ – in dieser Konstellation wiederfinden. „Ihr Strahlen wurde als Parameter meines Erfolgs gewertet“, lässt ihn sein Sprung auf den Domplatz nicht los. „Lag ja auch etwas extrem Naives, extrem Unbewusstes darin: Wie Siegfried in den Wald geht, um den Drachen zu suchen und ihm den Kopf abzuschlagen. Man hat mich gefragt, ‚wirst du das machen‘ und ich hab ohne Luft zu holen Ja gesagt – und dann badet man im Drachenblut.“

Socken und Schuhe hat er ausgezogen und marschiert munter mit nackten Sohlen über spitze Kiesel seines Wegs. Drehschluss für heute. ■

Ich freu mich dank Jedermann über jeden Tag, der glücklich zu Ende geht.



Zur Person

Philipp Hochmair wurde am 16. Oktober 1973 in Wien geboren. Nach dem Studium am Max-Reinhard-Seminar und mehreren internationalen Engagements war er von 2003 bis 2009 Ensemblemitglied am Burgtheater. Parallel trieb er seine Film- und Fernsehkarriere voran, unter anderem mit Hauptrollen in prämierten Filmen wie „Der Glanz des Tages“ oder der Darstellung von TV-Charakteren wie in der Serie „Die Vorstadtweiber“. 2018 sprang er für den erkrankten Tobias Moretti spontan bei den Salzburger Festspielen als Jedermann ein und wurde dafür von Kritik und Publikum euphorisch gefeiert.